



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schemann, Ludwig: Bismarck und Prokesch-Osten : eine Ehrenrettung : 1.
Einleitendes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

homogenen südslawischen Bevölkerung den Gesamtinteressen der Monarchie förderlich wäre. Gegenwärtig bilden die bedeutenden kulturellen Verschiedenheiten unter den Südslawen ein starkes trennendes Moment, und diese Trennung wird durch die politische Grenze wesentlich verstärkt. Würde dagegen die Grenze aufgehoben, so würde die kulturelle Nivellierung und Einigung das Werk weniger Generationen sein; und sie würde weiter ein starkes nationales und politisches Solidaritätsbewußtsein des ganzen Südslawentums erzeugen. Die geographische und ethnische Geschlossenheit des südslawischen Gebietes würde sein politisches Gewicht in der Monarchie unstreitig vermehren, und die Frage ist eben, ob darin eine Stärkung oder eine Schwächung des Gesamtstaates zu erblicken wäre. Es wäre von nicht geringem Interesse, die Ansichten von führenden Publizisten Österreich-Ungarns hierüber zu vernehmen.



Bismarck und Profesch-Osten

Eine Ehrenrettung

Von Ludwig Schemann

1. Einleitendes



iner der glänzendsten Namen des neunzehnten Jahrhunderts, vielgenannt, vielgefeiert, war lange der Anton von Profesch-Osten, eines Mannes, der ohne Zweifel zu den merkwürdigsten und wertvollsten, wenn auch nicht zu den größten seiner Zeit gehört, und den dann ein unverdientes, aber wohl nicht unabänderliches Geschick aus lichten Ruhme in dunkles Vergessen geworfen hat, in ein so gründliches Vergessen, daß, wo immer man heute vor einem weiteren Kreise von ihm zu reden unternimmt, man selbst für die Bestbeschlagenen unter seinen Lesern zuvor einige einführende Mitteilungen über sein Leben und Schaffen wird bringen müssen.

Anton Profesch war geboren zu Graz am 10. Dezember 1795. Väterlicherseits slawischer, mütterlicherseits deutscher Abkunft, zeigt dieser Vertreter unserer südöstlichen Gebiete als entschiedenes Ergebnis solcher Mischung einen ebenso unbedingten Durchschlag und ein ebenso konstantes Übergewicht des deutschen Blutsbestandteiles, wie wir dies bei so vielen hervorragenden Söhnen des Nordostens unseres Vaterlandes bemerken. Auch hat er sich lebenslang warm als Deutscher gefühlt und treu als Deutscher bewährt.

Ein früh verwaistes Wunderkind von erstaunlicher Vielseitigkeit der Begabung, dankte er das beste Teil seiner Erziehung seinem Lehrer und späteren Stiefvater Julius Schneller (gestorben als Professor der Philosophie in Freiburg i. B.). Als Achtzehnjähriger bereits in den allerverschiedensten Wissensgebieten und Literaturen heimisch, gedachte er sich der Rechtswissenschaft zu widmen, als das Jahr 1813 dem Glühendbegeisterten das Schwert in die Hand drückte. Zwar ward er während des französischen Feldzuges aus einem Hasser ein Bewunderer Napoleons, aber gerade diese Eindrücke, und demnächst der Einfluß des Siegers von Aspern, der bald nachher als Gouverneur von Mainz auf den jungen Offizier aufmerksam wurde, bestimmten ihn, dauernd an der kriegerischen Laufbahn festzuhalten. Eine glänzende militärische Erstlingschrift über die Schlachten von Wigny, Quatrebras und Waterloo begründete seinen Ruhm auf diesem Felde und gewann ihm die Sympathien des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, der ihn als Ordnonanzoffizier an seine Seite zog und ihm aus einem gütigen Vorgesetzten bald ein väterlicher Freund wurde. Er begleitete diesen unter anderem auf seiner Fahrt nach Leipzig 1820, die seine letzte werden sollte, und hat ihm nach seinem Tode in seinen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg“ (Wien 1823) ein schönes Denkmal seiner Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

1823 als Hauptmann in Triest vom Anblick des Meeres begeistert und von Sehnsucht nach dem Orient erfaßt, trat er im nächsten Jahre zur Marine über und hat in dieser neuen Stellung, die ihm rasche äußere Beförderung und eine noch unvergleichlich bedeutsamere innere Förderung brachte, als Generalstabschef der auf einundzwanzig Schiffe verstärkten österreichischen Flotte bei den verschiedensten Gelegenheiten, namentlich aber im Kampfe mit den damals übermächtigen Seeräubern des griechischen Archipels, so Großes für den Glanz der Flagge und für die Hebung des österreichischen Seehandels gewirkt, daß sein dankbarer Kaiser ihn nach sechs Jahren reichbewegten See- und Reiselebens, das ihn zum bekanntesten und allerorten geachteten Träger des Frankennamens im ganzen Orient gemacht hatte, neben anderen Auszeichnungen, zum Ritter von Osten ernannte.

Inzwischen waren auf Grund einzelner wie nebenher, namentlich in Ägypten, mit untergelaufener diplomatischer Leistungen die Talente Profesch's noch einem anderen Leitenden aufgegangen: Metternich, der über die so plötzlich, wie eine Offenbarung, sich ihm erschließende noch so jugendliche Gestalt dermaßen freudig überrascht war, daß er mehr und mehr die Hand ganz auf ihn legte und ihn ins diplomatische Gebiet hinüberzog. Binnen weniger Jahre stand Profesch als sein engster Vertrauter neben Genz, der viele Jahre lang diese Stellung allein eingenommen hatte; aber letzterer hat, ein allerseinstes Beispiel, dies den jüngeren Nebenbuhler nicht nur nicht entgelten lassen, sondern in die Bewunderung mit als erster neidlos eingestimmt.

„Prokesch ist ein Diamant vom reinsten Wasser,“ schrieb er kurz nach dessen erstem Auftauchen im diplomatischen Felde, „eines der seltenen Genies, die sich plötzlich, fast ohne Zwischenstufen, zum höchsten Grade der Brauchbarkeit erheben. Was aus diesem Menschen in zwei Jahren geworden ist, erscheint mir wie ein Wunder. Der Fürst und ich staunen, so oft wir seine Berichte und Briefe lesen. Was er in Alexandria geleistet, in zehn verschiedenen Fächern geleistet, grenzt ans fabelhafte.“

So entwuchs dann diesem Zusammenarbeiten im Dienste Metternichs bald auch eine innige persönliche Freundschaft der beiden Männer, die bis zum Tode Genzens angedauert und in einem reichen Briefwechsel (2 Bände, Wien 1881) ihren schönsten Niederschlag gefunden hat.

In den ersten dreißiger Jahren ward Prokesch teils in Wien beschäftigt, wo sich unter anderem der junge Napoleonide, Herzog von Reichstadt, voll Begeisterung an ihn angeschlossen, teils vom Fürsten Metternich zu mehrfachen Vertrauenssendungen benutzt, deren eine ihn abermals nach Ägypten, zwei andere ihn nach Italien führten. Eine Reihe von Jahren finden wir ihn sodann als österreichischen Gesandten in dem neubegründeten Königreiche der Hellenen, wo er politisch sich eine Vertrauensstellung als Mentor und Freund des jugendlichen Königs Otto zu erringen wußte, persönlich im Verein mit seiner Gattin den Mittelpunkt alles geistigen Lebens bildete und eine Fülle von Beziehungen einging, aus denen namentlich die mit dem Erzherzog Johann, dem späteren Reichsverweser, durch Innigkeit und Dauerhaftigkeit hervorragten. (Der Briefwechsel beider erschien Stuttgart 1898.)

Auf ein ganz anderes Feld wurde der inzwischen in den Freiherrnstand und zum Feldmarschallleutnant Erhobene nach den Ereignissen des Revolutionsjahres gerufen, indem Fürst Felix Schwarzenberg, der von Jugend an ihm befreundete Neffe des Feldmarschalls, der im November 1848 die aus den Fugen gegangene Politik des Kaiserstaates wieder einzurenken unternahm, ihn sogleich an eine der entscheidungsvollsten Stellen: nach Berlin entsandte. Hier galt es den gewaltigen Vorsprung, den Preußen in der deutschen Sache über das niedergeworfene Österreich davongetragen, wettzumachen, den König zu hindern, die vom Frankfurter Parlament ihm angetragene Kaiserkrone anzunehmen und alsdann die Führerstellung Österreichs gegen Preußens eigene Pläne und Entwürfe zu einer Reichsverfassung zu verteidigen. Bei dem darauffolgenden großen diplomatischen Feldzuge Schwarzenbergs, der nach dem Scheitern von Erfurt über Olmütz nach Frankfurt zurückführte, ist Prokesch dessen rechte Hand gewesen.

Zu Anfang 1853 vertauschte er den Berliner Posten mit dem des Präsidialgesandten am Bundestage, wo wir ihm im folgenden eingehender begegnen werden. Seine diplomatische Laufbahn endete, wo sie begonnen: im Orient. Ungefähr ebenso lange wie einst in Athen hat er jetzt die habsburgische Monarchie noch in Konstantinopel vertreten; 1871 verließ er den Dienst, von der öster-

reichischen Kolonie am Bosporus auf Händen getragen, von Kaiser Franz Josef mit Ehren überhäuft, der ihn unter anderem zum Grafen ernannte und schon früher zum Feldzeugmeister ernannt hatte. Am 26. Oktober 1876 beendete Profesch sein arbeitsreiches Leben.

So gewiß er unter den Staatsmännern seines Landes in der vordersten Reihe stand, so gewiß er in jeder seiner Stellungen mit vorbildlicher Hingabe, mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit gewirkt hat, so wenig hat sich doch Profesch in seiner militärischen und politischen Tätigkeit auch nur von weitem erschöpft. Eine Spannkraft, eine Leistungsfähigkeit, eine Mannigfaltigkeit der Begabung, wie sie sich in jedem Falle nur ganz selten findet, hat es ihm ermöglicht, daneben noch eine ruhmreiche und untadelhafte Laufbahn als Schriftsteller, ja als Gelehrter verschiedener Gebiete zu durchlaufen, und das Feuer seines Temperamentes, das ihm im Staatsleben nicht selten zum Siege verhelfen, andere Male aber auch zur Klippe werden sollte, hat ihm, im Bunde mit einem durchdringend scharfen Geiste und einem warmen Herzen, eine Reihe wissenschaftlicher Erfolge zum Teil der hervorragendsten Art eingetragen. Seine politischen und historischen Schriften sind Muster von Klar- und Tiefblick, sein bündereiches Werk über den Abfall der Griechen gilt vor der strengsten historischen Kritik als ein Meisterstück von Fleiß und Gründlichkeit, vor allem aber auch von Sachlichkeit und Unparteilichkeit. Den Höhepunkt seines wissenschaftlichen Wirkens aber bezeichnen seine Reisewerke, insbesondere seine dreibändigen „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient“ (Stuttgart 1836 und 1837), ein staunenswertes Produkt der Vereinigung von Gelehrsamkeit und Beobachtung. Für die geographische Wissenschaft, insbesondere für die Topographie der Troas, hat Profesch Epochenmachendes geleistet, und Alexander von Humboldt hat ihn „einen Forschungsreisenden, wenn es je einen gegeben hat“, genannt. Nicht minder groß sind seine Verdienste um die Archäologie, die Epigraphik, vor allem aber die antike Münzkunde, in welcher er eine Autorität ersten Ranges war. Seine berühmte klassische Sammlung bildet seit 1875 eine Zierde des Berliner Münzkabinetts. Zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften, allen voran die großen Akademien von Wien und Berlin, haben Profesch's Verdienste um die Wissenschaft durch Verleihung der ordentlichen Mitgliedschaft ehrend anerkannt, und er hat ihnen und anderen Vertretern der Wissenschaft und der Kunst dies durch unermüdete Beteiligung an ihren Denk- und Zeitschriften in einer Fülle von Arbeiten, deren Titel heute kaum alle mehr festzustellen sind, gelohnt.

Und wiederum bezeichnet selbst dieses ganze reiche Schrifttum noch nicht entfernt den ganzen Umfang von Profesch's geistigem Leben. Daneben entfaltet sich in seinen Tagebüchern (erst zum Teil von seinem Sohne herausgegeben, Wien 1909), in Briefwechseln, in persönlichem Begegnen ein fast noch verschwenderischerer Reichtum an Geist, Wissen und Kenntnissen, immer lebensvoll, nie oberflächlich, alles durchgeistigt und befruchtet durch den nie ruhenden Aus-

tausch mit den ersten Meistern ihrer Wissenschaft oder Kunst, deren Profesch eine so große Anzahl zu seinen Freunden rechnen durfte, daß man von ihm, wie kaum von einem Zweiten, sagen darf, die Fäden der geistigen Mitwelt seien in seinem Arbeitskabinett zusammengelaufen. Nicht umsonst empfing Goethe, dem er zu seinem Geburtstage 1820 die Glückwünsche Schwarzenbergs überbrachte, schon von dem jungen Universalisten einen so tiefen Eindruck, daß er ihn einen ganzen Tag, bis gegen Mitternacht, bei sich behielt und beim Abschied umarmte. Und Goethe hat so ganz gewiß nur als erster ein geistiges Erlebnis und einen Seelenvorgang festgehalten, die nachher hundertfältige Nachfolge gefunden haben: er hat Profesch als geistigem Menschen gleichsam die Weihe gegeben.

Wer von meinen Lesern über diese notgedrungen knappe Skizze hinaus Näheres über Profesch als Staatsmann und Schriftsteller, wie vor allem auch als Menschen — der fast das Wertvollste an ihm war — zu erfahren verlangt, den verweise ich auf die eingehende, vielfach auf seine eigenen Worte sich aufbauende und im übrigen auf die sichersten Quellen begründete Charakteristik, welche ich ihm in dem kürzlich erschienenen ersten Bande meiner Biographie Gobineaus (Straßburg i. E. 1913), S. 387 bis 423, gewidmet habe. Profesch war mit Gobineau über zwanzig Jahre lang in allerinnigster Freundschaft verbunden, und so ist ihm denn ferner auch in meinen „Quellen und Untersuchungen zum Leben Gobineaus“ (ebenda 1914), S. 349 bis 391, mit Auszügen aus seinen Schriften und Briefen sowie einem Porträt, noch ein reichlicher Raum angewiesen. An diesen Stellen findet man endlich auch von Literatur über Profesch alles dasjenige, was hier und im folgenden heranzuziehen sich keine Veranlassung bot.

Fragen wir nun, wie es zu der eingangs gekennzeichneten Erscheinung kommen, wie ein solcher Mann der Nachwelt mehr oder minder verloren gehen, mindestens aus dem Gedächtnis entschwinden konnte, so müssen wir hier den Politiker und den Forscher und Gelehrten streng auseinander halten. Für letzteren ist gerade das, was das bedeutendste an ihm war, sein Universalismus, in gewissem Sinne verhängnisvoll geworden. Den seiner würdigen Biographen hat ihm das Geschick bis heute höchst unverdientermaßen vorenthalten, im übrigen überließ ihn einer dem anderen, und so verklingt der Preis seiner Leistungen fast durchweg an mehr archivalischen Stätten, in Nachschlagewerken, Geschichten der Wissenschaften und dergleichen — ein Stand der Dinge, der keineswegs dem wahren Wesen Profeschs Rechnung trägt und daher auch hoffentlich nicht als ein endgültiger zu betrachten ist, indem jener, nichts weniger als eine vergängliche oder gar überlebte Größe, vielmehr fast auf jedem Blatte seines reichen Schaffens als eine wahrhaft produktive Gestalt sich darstellt.

Dem entspricht es denn auch, daß Profesch noch heute, wenigstens in den Kreisen der hauptsächlichsten von ihm gepflegten Fachwissenschaften, insbesondere von den Archäologen, aufs höchste geschätzt ist, wie auch, daß einzelne ihm ver-

wandte Aristokraten des Geistes ihm bewundernd gehuldigt haben. So hat ihm vor allem Graf Schack ein schönes Denkmal gesetzt in seinen Lebenserinnerungen („Ein halbes Jahrhundert“, Bd. 1, S. 277 ff., 324 ff., Bd. 2, S. 101 ff.).

Ein anderes ist es um den Staatsmann. Hier hat das Andenken Profesch's vor allem unter zwei Dingen schwer zu leiden gehabt: erstlich darunter, daß man ihn — wie ich in meiner vorerwähnten Charakteristik dargetan habe, mit nur sehr bedingter Berechtigung — allzu blindlings mit seinem Meister Metternich identifizierte, der bei uns ohnehin schon vielfach nicht ganz gerecht beurteilt wird, und sodann und vor allem darunter, daß er das Unglück hatte, fast gegen Ende seiner Laufbahn noch einem Bismarck als Gegner in den Weg geworfen zu werden. Wer es daher heute unternehmen will, den Namen Antons von Profesch auch auf diesem Felde neu zu beleben, dürfte hierfür die Dinge zunächst ungünstig genug liegend finden.

Für die Masse des Publikums war sein Wirken im Orient und in der Stille seines Ruhestandes verklungen. Nur einzelne Wenige hatten schon bald nach seinem Tode noch eine rechte Vorstellung davon, wer in ihm dahingegangen sei. Nun kam Bismarck, der damals noch die volle Wucht seiner Amtsmacht besaß und handhabte, und führte in dem vierbändigen Poschingerschen Werke den ganzen riesigen Apparat der preußischen Archive lückenlos ins Feld, um seinen Leistungen und Auffassungen gebührenden Widerhall in der Welt zu verschaffen und damit zugleich die seiner einstigen Gegner in den tiefsten Schatten zu rücken. Keiner ist davon auch nur annähernd im gleichen Maße betroffen worden wie Profesch, zumal Bismarck auch in seinen inzwischen gleichfalls veröffentlichten Briefen und Tischreden aufs Erbarmungsloseste auf ihn loshieb, und so vielleicht seine Vernichtung erreicht hätte, wenn ihm nicht eine Hilfe käme, die auch gegen einen Bismarck die Wagschale wenden kann: die Wahrheit. Doppelt schwer hat selbst sie es freilich in diesem Kampfspele, weil jene schonungslose Bekämpfung Profesch's durch Bismarck angeblich gerade in ihrem Namen erfolgt sein soll.

Zunächst begann Profesch selbst mit Hilfe seines treuen Sohnes posthum seine Verteidigung. Wenn je das *Audiatur et altera pars* mit Berechtigung ausgesprochen worden ist, war es in dem Augenblicke, da der tiefgekränkte Erbe von Profesch's Namen und Art es auf das Titelblatt seiner Gegenveröffentlichung setzte. Diese („Aus den Briefen des Grafen Profesch-Osten 1849 bis 1855“, Wien 1896) hat wenigstens das eine Gute gehabt, daß einige hervorragende Historiker in Deutschland und Österreich sich selbständig ein ganz anderes Bild von Profesch's staatsmännischem Wirken und menschlicher Persönlichkeit zu eigen machten, und daß vereinzelt auch Stimmen in diesem Sinne in der Öffentlichkeit hervorgetreten sind. Doch sind sie, an zu wenig einflußreichen Stellen erfolgt, bald wieder verklungen, und weder jene Briefveröffentlichung noch die 1909 ihr gefolgte aus Profesch's Tagebüchern hat im mindesten die ihr gebührende

Beachtung und Verbreitung gefunden. So ist es Bismarck im wesentlichen gelungen, den ihm verhassten Mann und sein Andenken vor der Nachwelt sozusagen auszulöschen, und ein Wandel wird hier nicht eher zu erhoffen sein, bis grundsätzlich anerkannt und einleuchtend bewiesen sein wird, daß ein Bismarck für einen Beurteiler, geschweige denn für einen Richter Profesch's nicht der erste, sondern der letzte Berufene war.

Es liegt hier ein tieferes, allgemeineres Problem zugrunde. Die allergewaltigsten Menschen sind kraft eines Naturgesetzes leicht auch die gewalttätigsten. In schrankenloser Subjektivität geben diese ganz Großen sich ihren Stimmungen, vor allem ihren Abneigungen unbedingt hin und halten deren Eingebungen für sachliche Urteile. Es ist nicht am letzten dieser Zug, der sie zum Siege führt, denn er ist eine der Wurzeln ihrer Kraft, ihrer unbeirrbaren Energie. Wären sie durch Bedenken der Objektivität und Gerechtigkeit angekränkt, sie würden nicht entfernt das gleiche erreichen. Sie glauben sogar, daß diese und jene durch nichts berechtigte Beurteilung solcher, die ihnen im Wege stehen, in ihrer Aufgabe liege; sie ahnen nicht, wie sehr ihnen in solchen Augenblicken, da sie aus vermeintlichem Pflichtgefühl jenen das schwerste Unrecht zufügen, ihr Genius zum Dämon wird, wie tief sie alsdann unter sich selbst herabsteigen.

Eine wirkliche Gefahr für die Wahrheit und das Recht würde freilich erst mit dem Augenblicke entstehen, wo jener Trugschluß, daß Männer, die persönlich Helden der Wahrhaftigkeit sind, auch über ihre Gegner immer Wahrheit aussagen müßten, auf andere weiterwirkt, deren Aufgabe vielmehr die Objektivität und Gerechtigkeit um jeden Preis sein sollte. Dergleichen haben wir nicht etwa nur auf dem politischen Gebiete erlebt.

Bei Bismarck kann man von wahren Helatomben reden, die der Erbarmungslosigkeit seiner Kampfweise zum Opfer gefallen sind, und wahrlich, diese Opfer waren vielfach nicht die Schlechtesten! Mit welcher herber Mißachtung hat jener z. B. einen Mann wie Radowicz abgetan, den doch unlängst einer unserer besten Historiker als hochwertvollen Vorläufer Bismarck's zu verdienter Schätzung zurückführen konnte! Ganz anders freilich noch hat Profesch, eine Radowicz in so manchen Stücken verwandte Natur, unter seinem Grolle zu leiden gehabt, weil er ihm ganz anders die eigene Bahn gekreuzt hat, und hier wird dem objektiv nachprüfenden Historiker seine Aufgabe noch erschwert, weil die Bismarck urteilslos Racheifernden, weit entfernt eine Sichtung des Wahren und des Falschen, eine Wiedereinsetzung der Gerechtigkeit in ihre Ämter auch nur anzustreben, vielmehr das Zerrbild Profesch's, das sie von Bismarck unbefehens übernommen, nur in weitere Kreise zu tragen bemüht gewesen sind.

Ich muß mir vorbehalten, dies an anderer Stelle im einzelnen zu belegen. Hier kann es ja nur um die Hauptsache gehen, die Kampfweise Bismarck's selbst, die dann in den Schriften seiner Gefolgsleute ihre an Wichtigkeit dagegen stark zurücktretende Fortsetzung gefunden hat, zu kennzeichnen. Schon die Poschingersche Veröffentlichung ging reichlich weit und jedenfalls bis an die

äußerste Grenze des für die Beleuchtung der politischen Verhältnisse Notwendigen.

Manch einer dürfte füglich Anstoß daran nehmen, was z. B. Wendungen wie diese (Poschinger IV, 234): „Mein erstes Wiedersehen mit Profesch war beiderseits frei von Verlegenheit. Die sanfte Heiterkeit, deren Maske er trug, fand ihren Ausdruck auch in der Farbe seiner Handschuhe, die von zartestem Himmelblau und ausnahmsweise ganz neu waren“ in einem amtlichen Berichte an den vorgesetzten Minister sollen. Immerhin wirkt dergleichen hier mehr wie ein gelegentliches aus der Rolle fallen. In den Briefen an Gerlach und verwandten Rundgebungen besteht dagegen diese Rolle im zügellosesten Sichgehenlassen, in einem wahren Ausstreuen von Drahtizismen und Schimpfereien, vielfach freilich Augenblicksergüssen, was dem Schreiber selbst nach Jahrzehnten die Weisung an seinen Herausgeber eingab, sie seien nur „omissis omittendis, das heißt, unter Zurückhaltung von Stellen, die noch lebende Leute oder deren Familien mit Recht verletzen könnten“, zu veröffentlichen. Das hat freilich nicht gehindert, daß diese Briefe, die jedenfalls in allem Profesch Betreffenden das vollste Originalgepräge tragen, von einzelnen Vertretern der Bismarckliteratur völlig gleichwertig mit den amtlichen Berichten für die Beurteilung Profesch's mit herangezogen worden sind; und wohl oder übel wird man ja auch bekennen müssen, daß sie so gut wie ihre Echos nur einzelne Glieder eines ganzen Systems sind, an dem das Traurigste das bleibt, daß der Gewaltige selbst dahinter steht und so zuletzt der gemeinste Klatzch sich auf ihn berufen durfte. So gingen obskure Zeitungsschreiber mit Feuilletons hausieren, in denen berichtet wurde, daß Bismarck beim Abschied Profesch's von Frankfurt hinter diesem her gehöhnt habe, die Gläubiger hätten ihm das Haus eingelaufen; und wer dazu verurteilt ist, diesen ganzen Prozeß Bismarck contra Profesch wieder aufzurühren, hat sich in der Bismarckliteratur durch hundertfältige Schimpfblüten durchzuwinden, angesichts deren er sein saueres Amt jeden Augenblick aufzugeben versucht wäre. Aber dies geht nicht an. Nachdem bisher diejenigen, die diesen Kampf auf Bismarckscher Seite geführt, nicht die leiseste Verpflichtung verspürt haben, sich um Profesch irgendwie zu kümmern, sich ein Bild davon zu machen, wie der Mann in Wirklichkeit gewesen, nachdem somit Profesch seit Jahrzehnten am Pranger gestanden, bleibt es umsomehr eine unabweishbare Ehrenpflicht der deutschen Historik, dieser Beschimpfung des Andenkens eines der besten deutschen Männer endlich ein Ziel zu setzen. Das Volk Bismarck's wäre seine damaligen Siege nicht wert, wenn seine Wortführer diese nur dahin nutzen könnten, die Männer, welche in jenem heißen Ringen auf der Gegenseite tapfer und klug für ihr Vaterland eingestanden sind, zu verunglimpfen, statt sie zu würdigen.

Wünschenswerter und natürlicher wäre es wohl gewesen, wenn ein Oesterreicher diese notwendige Berichtigung vorgenommen hätte, für den dies zugleich eine patriotische Pflichterfüllung gewesen wäre, während sie für einen Reichsdeutschen lediglich einen Akt der Wahrheitsliebe bedeutet, den er sich noch dazu

nur in schwerem inneren Kampfe hat abringen können. Darf doch der Verfasser von sich sagen, daß er, der die Großtaten Bismarcks zumeist noch selbst sich hat vollziehen sehen, allezeit zu den ehrlichsten und tatbereitesten Bewunderern unseres nationalen Heros gehört hat, dem es eine Freude gewesen ist, so manchen Strauß für Bismarck durchzufechten, ehe es ihm jetzt auferlegt wird, auch einmal gegen ihn die Dinge freimütig bei Namen zu nennen. Aber es ist einmal nicht anders: als Politiker und als nationaler Mann unbedingter Bewunderer und Gefolgsmann Bismarcks, so zwar, daß ich einen anderen Standpunkt überhaupt gar nicht zu begreifen vermag, habe ich dagegen als Forscher einzig der Wahrheit zu dienen, durch welche selbst die Bewunderung gezügelt und in die rechten Wege gelenkt sein will, wenn sie unter Umständen nicht Unheil statt Heil stiften soll.

So durfte denn auch alle Ehrfurcht, die ich der Größe von Bismarcks Namen und Taten zolle, mich nicht abhalten, zu bekennen, daß wir es im vorliegenden Falle nicht nur mit dem Großen, sondern zum guten Teile mit dem Kleinen in ihm zu tun haben, mit Ausflüssen jener furchtbaren Eigenschaften, jener dämonischen Beimischungen seines Wesens, die keiner in ihm verkennen wird, und die gerade im Kampfe mit Gegnern wie Profesch am peinvollsten zutage treten.

Trachten wir denn in vollster Ruhe und Unbefangenheit hier Wahrheit und Klarheit zu schaffen, den wahren Kern in Bismarcks Anklagen aufzudecken, dann aber, darüber hinaus, auch Profesch Gerechtigkeit zu verschaffen*).

(Fortsetzung folgt)

*) An Literatur kommt für die folgende Arbeit vorwiegend in Betracht: von Bismarckscher Seite das vierbändige Werk von Poschinger „Preußen im Bundestage“ (Leipzig 1882 bis 1884), sowie die verschiedenen Bismarckschen Briefwechsel, in erster Linie die „Briefe an den General Leopold von Gerlach, herausgegeben von Horst Kohnl“, Berlin 1896, und die Briefe Gerlachs an Bismarck, herausgegeben von demselben, Stuttgart 1912, die „Tagebuchblätter“ von Moritz Busch, Band 1, 2, Leipzig 1899, und einzelnes andere aus der Bismarckliteratur, das dann an seinem Ort namhaft gemacht ist. So vor allem auch das ausgezeichnete Buch von Max Lenz „Geschichte Bismarcks“ (2. Auflage, Leipzig 1902).

Von der Gegenseite die Schriften und Briefwechsel Profeschs, insbesondere die Hauptveröffentlichung „Aus den Briefen des Grafen Profesch von Osten 1849 bis 1855“, Wien 1896.

Mehrfach verwertet und herangezogen sind endlich die Werke von Heinrich von Sybel über „Die Begründung des Deutschen Reiches“ (Band 1, 2) und Friedjung „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“, Band I, Stuttgart 1897, und „Österreich von 1848 bis 1860“, Band II, 1. Stuttgart und Berlin 1912.

